

reingekommen und fragte: »Hm? Was denn? War was komisch?«

»Ich bin komisch, ich bin sogar sehr komisch«, antwortete Louisa, und Birgit schüttelte missbilligend den Kopf. Sie hielt Louisa Schellack für arrogant und eingebildet. Eine von denen, die dachte, dass sie was Besseres wäre, hatte Birgit entschieden.

Das Telefon läutete.

»Station U3, Schwester Birgit.«

Louisa drehte sich um und winkte schnell ab.

»Bin schon weg.« Sie bewegte lautlos und übertrieben die Lippen.

»Jaha«, sagte Birgit munter, »ja, sicher, sie ist noch hier. Ja, ist gut, ich sag's ihr.«

Sie legte auf und lächelte Louisa mit Genugtuung an.

»Er will dich sprechen. Jetzt.« Das *Er* betonte sie; es klang zugleich anzüglich und devot. Er, Professor Mannkopf, der Chef.

Birgit hatte entschieden, dass die makellose Frau Dr. Schellack mit dem Chefarzt eine Affäre haben musste. Sie hatte sie erst letzte Woche auf dem Gang stehen und leise reden sehen, die Gesichter voneinander abgewandt. Sie machten so ganz auf unverbunden, so extra beiläufig und professionell. Solche Signale waren verdächtiger als Rumknutschen in der Wäschekammer, hatte Birgit auch gleich jedem gesagt, der's hören wollte.

»Ist ja bestimmt dringend«, fügte Birgit hinzu und lauerte auf eine Antwort, die nicht kam.

»Ich geh mich erst umziehen«, antwortete Louisa nur, »Matthias ist ja schon unten, wenn was ist.«

»Jahaaa«, Birgit lächelte wieder, jeder Zahn wie eine kleine Fassade, hinter der gar nichts zum Lachen war.

»Die«, dachte sie, auch wenn sie nie hätte sagen können, was sie an ihrer Oberärztin so

derartig aufregte. Es war vielleicht gerade das: die Abwesenheit offensichtlicher Fehler und Störungen.

»Die«, sagte sie dann leise noch mal, als Louisa gegangen war. Sie blickte ihr nach, wie sie den Gang hinunterlief, grüßend, freundlich, eine Frau, die versuchte, die Dinge gut zu machen. Zu gut.

Irgendwas hatte es damit zu tun.

Im Ärztezimmer an ihren Schrank gelehnt, warf Louisa ihre Sachen in den Wäschesack, gefaltet, ordentlich. Dass jemand anders sich um ihre persönlichen Belange kümmern musste, war ihr immer unangenehm. In Hotelzimmern machte sie deshalb ihr Bett selbst; bevor sie abreiste, putzte sie schon mal das Badezimmer und zog die Kissen ab, um den Zimmermädchen Arbeit abzunehmen. Saphala, eine indische Kommilitonin, hatte im Studium mal zu ihr gesagt: »Bei uns würde man denken,

du kommst aus den Shudras.«

Louisa hatte nicht verstanden.

»Eine der untersten Kasten«, hatte Saphala ihr dann erklärt, »nur einen Schritt über den Unberührbaren.«

Louisa erinnerte sich, wie sie zusammengezuckt war; an das Gefühl, bei einem schlecht verborgenen Verbrechen ertappt worden zu sein.

»Warum das denn?«, hatte sie heiser gefragt. »Wie kommst du denn darauf?«

Saphala hatte es ihr erklärt. »Dein Bedürfnis nach niederer Arbeit, nach Arbeit, die nichts mit dem zu tun hat, wer du bist«, hatte sie gesagt. »Nur niedrig Geborene haben so etwas.«

Louisa hatte nichts zu erwidern gewusst, aber der Satz hatte sich in ihr Hirn eingraviert. Es traf eine Furcht, die sie ihr Leben lang gehabt hatte: nur einen Schritt entfernt von Unberührbarkeit zu sein, eine Ausgestoßene,

Andersartige.

»Bescheuert«, dachte Louisa und konnte sich doch nicht helfen. Sie zog ihre Jeans und die neuen Stiefel an, deren Glanz der nasse Herbst heute gewisslich den Garaus machen würde. Ihre Bluse sah auch schon etwas schlapp aus, aber der Pullover deckte die meisten Knitterfalten freundlich ab. Sie bürstete ihre Haare und suchte ihr Gesicht nach Zerstörungsspuren ab.

Da war die kleine Zeit, die die Wimperntusche verwischte und den Lippenstift eintrocknen ließ. Und da war die große Zeit, die unaufhörlich Falten um die Augen ritzte und um den Mund. Wie immer sah sie Oma Hennis Gesicht hinter ihrem eigenen, einen Teil von Oma Hennis Gesicht zumindest.

»Geht ja noch«, murmelte sie sich zu. Es passte ihr eigentlich nicht, dass Mannkopf sie noch sprechen wollte. Sie war sowieso schon spät dran. Vorsichtshalber zog sie den